Lilienkampf

Von FanFicFreak98

Kapitel 6: Ich hasse dich.

Es verging keine Minute, in der ich nicht an das Gespräch dachte. Ich sah seine Augen vor mir, wie sie mich anstarrten. Sie zogen mich in ihren Bann, verleiteten mich dazu, alles zu überdenken. War er der Grund, warum ich begann zu zweifeln.
Sollte ich doch wieder eine Chemo machen? Will ich noch einmal diese Schmerzen spüren? Lohnt es sich, das alles noch einmal zu erleben – zum fünften Mal? Für wen mache ich das? Ist wirklich nur Tim der Grund? Will ich mir etwas beweisen? Kann ich meiner Angst schon gegenüber treten und sie überwinden – mich dem Tod stellen? Bin ich wirklich bereit mein restliches Leben aufzugeben? Oder... habe ich doch einen Grund gefunden, nicht aufzugeben?

Es war spät in der Nacht und ich bekam einfach kein Auge zu – mal wieder. Immer und immer wieder schwirrten mir die Fragen durch den Kopf, auf die ich keine eindeutige Antwort hatte. Und dann war da dieses Gesicht. Tims Gesicht, ehrlich gesagt. Jedes verdammte Mal, wenn ich meine Augen schloss, tauchte es auf. Es machte mich wahnsinnig. Selbst im Schlaf verfolgte er mich inzwischen.
Leise öffnete sich die Tür, welche sich ebenso leise und vorsichtig wieder schloss. Ich drehte mich zu ihr, denn bis eben hatte ich ihr noch den Rücken zugewandt und aus dem Fenster gestarrt. Ich konnte die Silhouette eines Jungen erkennen. Genauer gesagt: Die von Tim.
Natürlich. Wen sonst? Habe ja sonst niemanden, der mitten in der Nacht meint, mir einen Besuch abzustatten und mir auf die Nerven zu gehen.
„Du bist noch wach?“ fragte Tim leicht lächelnd, als er mir in die wachen Augen schaute. Ich richtete mich ein wenig auf und wischte mir den Schlaf aus den Augen, den das Sandmännchen eigentlich schon vor Stunden hinterlassen hatte.
„Ja... genau wie du. Was machst du hier? Es ist mitten in der Nacht und die Besuchszeit ist schon lang vorbei“, fragte ich ebenfalls und ja, ich war auf die Antwort gespannt. Wir haben halb zwei und jeder normale Mensch sollte um diese Zeit schlafen. Gut, dass sowohl Tim als auch ich normal wären, hatte ich mir schon lange aus dem Kopf geschlagen.
„Ich war zufällig in der Nähe und dachte ich schau noch einmal vorbei...“, antwortete er, als wäre es das Normalste, einen Fremden nachts einfach so zu besuchen. Dann sah ich, wie er einen Koffer in Form einer Gitarre an die Wand lehnte und sich neben mich auf einen Stuhl setzte. Und ja.. er machte sich schon ein wenig interessant. Auch wenn ich ihn überhaupt nicht mochte.
„Du spielst Gitarre?“, fragte ich neugierig. Auch ich hab mir fest vorgenommen Gitarre spielen zu lernen, wenn ich hier draußen bin. Aber ich bin bis jetzt nicht dazu

gekommen. Unwillkürlich stellte ich mir vor, wie es wäre, wenn er es mir beibringen würde. Wie er mir die Griffe zeigt und hilft, die Finger auf die richtigen Saiten zu positionieren, während sich unsere Hände berührten.
„Ja, ich spiele mit ein paar Freunden in einer Band. Wir hatten vorhin noch einen Auftritt hier in der Nähe und sind kurz davor einen Plattenvertrag zu bekommen“, sagte er mit stolz. Das Grinsen verriet ihn, denn es zeigte wie wichtig ihm die Musik war. Ich hatte ihn noch nie vorher wirklich lachen sehen. Aber eins war klar. Es steckte mich an. Ich wollte nicht grinsen, hatte keinen Grund. Denn es war nichts witzig, aber er brachte mich dazu. Brachte mich wirklich dazu den Krebs für eine kurze Zeit zu vergessen und mich für Sekunden nur auf seine Augen, seine Stimme und seine Lippen zu konzentrieren. Es schien, als wäre es das Wichtigste.
Trotzdem irritierte mich eines. Denn als ich ihn zum ersten Mal sah, trug er einen Anzug. Und ich kann mir nicht vorstellen, als Musiker, in so einem fein-säuberlichen Outfit aufzutreten.
„Wir hatten ein Familienfest. Da müssen immer alle total schicki-micki angezogen sein“, erklärte er leise und lachte leicht. Es sollte mich verletzen, dass ich diese Erfahrung nie machen konnte. Immer wieder hört man, wie genervt die Menschen sind, wenn sie mit ihrer Familie zusammen sitzen und wenige Stunden hinter sich bringen müssen. Ich hingegen würde alles dafür geben mit meiner gesamten Familie nur eine Stunde zusammensitzen zu dürfen. Aber wisst ihr was? Ich war nicht traurig, denn Tims Lächeln steckte mich an, gab mir für einen kurzen Moment das Gefühl eine Familie zu haben. Zumindest.. einen Freund. Aber ich wusste innerlich, wir wären eher ziemlich beste Feinde, als dass wir Freunde werden könnten.

Wir redeten noch ein wenig über seine Band. Welches Genre sie spielten, wovon ihre Lieder handelten, welche Instrumente sie spielten und so weiter. Ich sagte ihm, dass ich selbst gern Gitarre spielen könnte, aber nie die Gelegenheit dazu bekam.
Ohne auch nur ein Wort zu sagen, aber mit einem breiten Grinsen im Gesicht, stand er auf und packte das Instrument aus dem Koffer.
Verlegen und schüchtern, setze er sich zu mir aufs Bett, nachdem ich ihm ein wenig Platz machte. Er reichte mir die Gitarre, half mir dabei, sie richtig zu halten. Sofort spielten sich die Bilder wieder in meinem Kopf ab, wie seine Finger meine berührten. Schnell versuchte ich mich wieder auf die Realität zu konzentrieren, denn ich glaube, ich war zwischenzeitlich geistesabwesend, weshalb ich nicht mitbekam, was Tim mir erklärte. Und als ich merkte, dass er mich anstarrte und offensichtlich auf eine Antwort wartete, schoss mir die Röte ins Gesicht. Noch nie wünschte ich mir mehr, dass ich mir jetzt die Bettdecke über den Kopf ziehen könnte.
Ich war mir zu 100% sicher, dass er es gesehen hatte, dennoch war ich heilfroh, als er mich weiter einwies und mich nicht damit löcherte.
Und ja. Es kam so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich stellte mich tatsächlich etwas bescheiden an den Hals der Gitarre zu greifen und die richtigen Saiten mit den richtigen Fingern zu betätigen, weshalb mir Tim versuchte zu helfen. Natürlich so, dass sich unsere Finger absichtlich berührten und beinahe ineinander verknoteten.
Ich konnte nicht sagen wieso, aber ich genoss diese Berührung. Noch nie hatte mich jemand so berührt. So sanft und vorsichtig. Zaghaft aber dennoch so, dass ich glaubte, diese zärtlichen Berührungen nie wieder missen zu wollen.
Was natürlich Schwachsinn ist, denn ich hasste diesen Kerl.

Als wir realisierten, wie viel Uhr es war, war es kurz nach vier Uhr. Deshalb

beschlossen wir einfach noch ein zweites Bett ins Zimmer zu schieben, damit Tim nicht mehr nach Hause laufen musste. Schließlich hatte ich die Bilder von meinem Unfall immer noch im Kopf und mich überkam die Angst, wenn ich daran dachte, dass Tim das gleiche Schicksal ereilte und er möglicherweise nicht so viel Glück wie ich haben könnte. Wir baten einen Arzt um Hilfe, der natürlich nicht begeistert war, aber wir konnten ihn schließlich doch umstimmen, nachdem wir etwas auf die Tränendrüse gedrückt hatten.
Noch immer leicht lachend, wie schnell sich der Arzt doch überreden lassen hatte, legte sich Tim ins Bett. Aber wir waren beide wirklich müde, sodass wir uns einen letzten Blick zuwarfen und beide schnell einschliefen. Ich weiß noch, meine letzten Worte, bevor ich ins Land der Träume gefallen war, waren: „Das ändert gar nichts. Ich hasse dich immer noch“.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, schlief Tim noch tief und fest. Für einen kurzen Moment blickte ich zu ihm, analysierte seine Gesichtszüge genau. Sie waren vollkommen entspannt, absolut unschuldig und keinerlei Absichten waren herauszulesen. Er schlief einfach nur friedlich vor sich hin. Als ich mir dann vom Nachttisch etwas zu trinken holen wollte, sah ich die Papiere, die mir die Ärztin für die Chemotherapie dagelassen hatte, damit ich sie unterschreiben konnte.
Noch einmal schaute ich zu meinem Bettnachbarn, dann wieder zu den Unterlagen. Ich seufze. Definitiv, weil ich genervt davon war, weil er es geschafft hatte. Dann lies ich die Oberärztin zu mir rufen.